

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 128 (1987)

Artikel: Eine Nacht bei Bruder Klaus

Autor: Scheuber, J.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Nacht bei Bruder Klaus

von J. K. Scheuber

Der Gedanke hat mich im Kriegssommer 1943 ganz plötzlich überfallen. Es war die Zeit des sogenannten Nervenkrieges. Anfang der grossen Schicksalswende. Im Spätherbst 1942 hatte Russland zur Gegenoffensive gegen Deutschland ausgeholt. Dann begannen die Landungen der englischen und amerikanischen Truppen in Nordafrika. Im Januar 1943 hatten Roosevelt und Churchill in Casablanca bereits das Wort von der «Bedingungslosen Kapitulation» ausgesprochen. Bald darauf war die deutsche Sechste Armee in Stalingrad zusammengebrochen. Im Mai wurde Tunesien befreit und ganz Afrika von den Achsenmächten gesäubert. Bereits sprach man von der bevorstehenden Landung der Alliierten in Südalitalien. Die stolze «Festung Europa» schien langsam zu zerbröckeln. In der Schweiz wuchs die Spannung von Tag zu Tag. Ich hatte mit meinem Regiment eben wieder eine längere Dienstzeit absolviert. Die Ereignisse der aufgewühlten Welt griffen an die Nerven.

Da kam mir der Gedanke: eine Nacht lang in der Stille des Ranftes über Sinn und Unsinn des Geschehens nachzudenken, einmal dem grossen Schweiger und Mahner Bruder Klaus gleichsam Aug' in Auge gegenüberzusitzen. In der Nacht vom 2. auf den 3. Juli habe ich den Plan ausgeführt. Der Bruder-Klausen-Kaplan und der Ranftsigrist Omlin hatten mir die Erlaubnis dazu gerne erteilt.

Nun ist es Freitagabend. Ich sitze in der engen Zelle des Eremiten im Ranft. Auf dem winzigen Tischchen, das ich für diese eine Nacht hineingestellt habe, flackert die Kerze, denn durch die vier Luken bläst der Wind. Man kann die Gucklöcher nicht schliessen, es gibt hier weder Scheiben noch Vorläden. Über die beiden Fensterchen, durch die Bruder Klaus einst die Pilger grüßt hat, habe

ich einen Sack gehängt: niemand soll sehen, dass in der Zelle ein Licht brennt. Hier am Tischchen schreibe ich meine flüchtigen Gedanken nieder. Das kleine Möbelstück passt wirklich nicht da hinein. Klaus brauchte weder Tisch, noch Stuhl, noch Bett. Seine Klause war kein Büro!

Der Abend ist wundervoll. Zuerst stand nur ein einziger Stern ganz gross und hell im Westen, der Abendstern. Jetzt funkeln mählich ein paar weitere Goldpunkte am violettblauen Gezelt auf; es sind nur wenige, und sie scheinen weit, weit weg, obschon der Himmel ganz klar ist. So sind die Nächte manchmal im hohen Sommer.

Es ist jetzt halb zehn Uhr. Vor einer halben Stunde sind die letzten Pilger aus der Kapelle weggegangen: drei Lehrerinnen, ein paar Schulmädchen und zwei Soldaten. Die alte Frau Omlin sagte mir, manchmal knieten Pilger bis gegen Mitternacht hier in der Stille vor dem Altar.

Die Zelle sieht in ihrer Leere grösser aus als sie ist. Die niedere, ganz schmale Bank ist fast so lang wie eine Seitenwand, das sind aber höchstens drei Mäanderschritte. Liegen kann man auf dieser Bank, die einst des Klausners Ruhelager gewesen ist, kaum mehr, denn allzu eifrige Pilger haben grosse Reliquienstücke vom Holzbrett weggeschnitten. Wenn ich aufstehe, drückt mich die Zellendecke beinahe auf den Kopf. Bruder Klaus war ein sehr grosser Mann: er konnte also nur gebeugten Hauptes in seiner Stube stehen.

Später in der Nacht werde ich mich vielleicht auf den Boden hinlegen. Die besorgte Frau Sigrist, ein runzliges Frauelli, hat mir dafür eine Wolldecke auf den Arm gelegt: «Die müssen Sie mitnehmen, wegen der Kleider, es sind Kriegszeiten!» Das kann Bruder

Klaus gut verstehen. Er hat auch Zeiten erlebt, da Tuch und Leilachen rar und teuer waren.

Am unteren Ende der Bank liegt ein blankgewaschener Stein, des Eremiten Kopfkissen. Es wird kaum mehr derselbe sein, den Bruder Klaus selbst benutzt hat. Die Melchaa liefert solche Steine willig nach, wenn seltsame Sammler sich auch an diesem Ding immer wieder vergreifen. Zwanzig Jahre lang legte der Büsser sein müdes Haupt nachts nur auf einen Stein. Dieser Gedanke erinnert mich an ein Bibelwort des Herrn: «Der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt hinlegen könnte!»

Draussen singt der Wind sein Nachtgebet. Meine Kerze flackert auf dem Tisch. Die Baumwipfel über dem Dach schlagen die Äste aneinander. So sagen sie sich gute Nacht.

Jetzt klappern Schritte den schmalen Waldweg herab — trapp, trapp, trapp — sie verhallen im Gras der Wiese. Es wird der Bauer oder Sigrist sein, der das einsame Heiligtum hier unten hütet.

Vor mir an der Wand, im Kerzenlicht andächtig lächelnd, steht die Madonna: eine wunderschöne alte Figur, frühbarock, das Gewand eher gotisch. Schräg im Arm trägt sie ihr Kind. Aber das Kunstwerk ist vom Wurm ganz zerfressen: ein rostiger Draht hält den Kopf am Halse fest. Arme Madonna! — Wenn der Krieg an unserem Land vorübergeht, ohne es zu versengen, dann will ich diese Marienfigur erneuern und in der Kapelle aufstellen lassen! Das gelobe ich in dieser Nacht.

Einst stand ja drunten in der angebauten Kapelle ein noch viel schöneres Madonnenbild; jetzt thront es als Gnadenmutter im nahen Melchthal. Es mag so recht sein. Aber in das einsame Heiligtum da unten gehörte ein anderer Altar; die barocke Überschwelligkeit passt nicht zum armen Klausner. Ob sich wohl einmal ein frommer Spender finden liesse? Der heilige Beter würde die edle Hand vom Himmel aus reichlich segnen!

Die Melchaa murmelt ihr urewiges, orgelbrausendes Lied:

«Ihr Flüsse und Seen alle, lobet den Herrn!

Lobt ihn, ihr rauschenden Bäche aus der Erde,

Lobet ihn, Feuer, Gletscher, Schnee und Stürme,

ihr brausenden Winde und Wetter, lobet den Herrn!

Ihr herrlichen Berge, Gräte, fruchtbare Hügel,

ihr Tannen, Arven, Lärchen, lobet den Herrn!

Du flüchtiges Wild, du Adler stolz in den Lüften,

ihr glockenklingenden Herden, lobet den Herrn!

Lobet ihn, Herren, lobt ihn, Völker der Erde,

ihr Bauern, Räte und Richter, dienet dem Herrn!»

Zwanzig Jahre lang hat Klaus von Flüe diesem Lied des 148. Psalms zugehört, hat es als eidgenössischer Betrufer seinem Volk vorgesungen. Er vernahm Gottes Stimme im Wildwasser der Berge, in den wiegenden Tannen, in den Vögeln, die im Gezweige der Bäume ihr Morgenlob zwitschern. Die Wunder Gottes haben seltsame Bühnenkulissen.

Bruder Klaus verstand zu lauschen, zu schweigen, zu horchen und zu gehorchen. Er tat dies mitten im Kriegslärm. Und schuf damit eine Insel des Schweigens. Eine Insel des Friedens, nach der verwundete Völker von heute mit dem Schrei der Verzweiflung Ausschau halten.

Im Mantel des Schweigens schreitet die Nacht, geheimnisvoll wie ein Engel mit eingezogenen Flügeln, durch das Tal des Bergbaches dahin. Ich greife gedankenlos in meine Tasche, erschrecke beinahe und schäme mich wie ein Kind, das beim Naschen ertappt wird. Meine Finger tasten die Würfel einer Schokolade ab. Es ist die Ration eines Monats. Die von Mutter Helvetia zugeteilten Lebensmittelmarken mahnen uns täglich dar-

an, dass Einschränkung und Fasten zur modernen Volksmedizin der europäischen Völker gehören. Ich hatte die Schokolade gleichsam als Notportion eingesteckt. Ich werde sie morgen irgendeinem Bauernkind verschenken. Man kann hier nicht essen, in der Klause des Verzichtes, wo einer zwanzig Jahre gefastet hat.

Wundersam ist die Ruhe über dem Dach. Nur die Kerze flackert ruhelos, weil immer wieder ein Hauch sie berührt. So flackern jetzt viele Menschenseelen, weil die Angst sie umklammert.

An der Wand mir gegenüber hängt die Tafel mit dem geheimnisvollen Dreifaltigkeitsbild. Davor hat Niklaus von Flüe über die Unerforschlichkeit Gottes nachgedacht. Er trug dieses Bild allzeit in seiner Seele, in seinen unergründlichen Augen, in seinem Denken. Und wenn ihn ein Pilger aus seiner Betrachtung aufscheuchte, fand er wie ein verirrter Wanderer zurück auf die Erde und sprach: «Der Name Jesu syg üwer Gruoss!»

Ja, dieser Bauer vom Flüeli, er entdeckte fernab von Geschäften und Kriegslärm den Frieden der Heiligkeit. Jenen Frieden, der allwegen in Gott ist. Nur einsame Denker dringen zu dieser Paradiesinsel vor. Es gibt im Getriebe der Welt viele einsame Menschen. Sie leben schreiend und hungernd aneinander vorbei. Wirkliche Einsamkeit ist ein Wunder der Gnade: weil Gott sie in seinen tröstenden Mantel einhüllt.

Auf einmal entdecke ich, dass das Jesuskind, das schräg im Arm der Madonna liegt, eine Alpenrose zwischen den Fingerchen hält. Es ist eine künstliche Blume. Wie gerne möchte ich ihm droben in den Flühen eine lebendige brechen! Aber diese da leuchtet durch Wochen und Monde rot und bezaubernd. Und vielleicht hat sie ein frommer Besucher dem Kinde verehrt. So mag sie bleiben!

Soeben hat es im alten Römertum von Sankt Niklausen, droben hoch über der Melchaa, zehn Uhr geschlagen. Sonst ist alles still. Nur die kleine Kerze summt fröhlich ihr Sterbelied. Der Ranft schläft.

Ich will noch die letzten Seiten meines Breviergebetes durchdenken. Merkwürdig: wie ich eben das Buch aufschlage, finde ich als Lesezeichen nicht wie gewohnt ein Heiligenbild, sondern ein sorgsam gepresstes Edelweiss. Vor zwei Jahren habe ich es, als erstes jenes Sommers, in den Walliserbergen geflückt. Ich stecke es dem Jesusknaben neben der Alpenrose ins Händchen. Hier soll es bleiben, bis die Madonna mit ihrem Kind, in neuer Vergoldung und Fassung, in die Kapelle gebracht werden kann. Dann wird der Krieg aus sein. Ob dann die Insel Schweiz noch ein Edelweissgarten sein darf? «Eine ruhige Nacht und ein glückseliges Ende schenke uns der allmächtige Gott!»

Es ist halb elf Uhr. Draussen klappern Holzbödenschritte. Vielleicht muss einer von den jungen Bauern drüben im Stall etwas nachsehen. Klaus von Flüe kennt das. Wie oft ist er nachts über den schlafenden Schübelacher zu seinen Kühen gegangen, wenn etwa eine von ihnen in Schmerzen oder Geburtswehen lag! Und wie oft hat er wohl von dieser Bretterklause aus hinaufgekummert aufs Flüeli: ob seine Buben alles recht machen; ob sie der einsamen Mutter Dorothee die Arbeit abnehmen, wie er ihnen immer wieder zugeredet hatte; ob sie den Jüngern ein gutes Beispiel vorleben?

Klaus konnte beruhigt sein. Das unfassbare Opfer war nicht umsonst gebracht. Oder glaubt einer, es wäre kein Opfer gewesen, von zehnfacher Kindesliebe und von einer so prächtigen Frau wegzugehen, wie die Dorothee von der Schwendi eine war, die Liebste und Beste weitum im Land!? — Ja, es war ein unerhört grosses Opfer gewesen, das einem gesunden Mann wohl das blutwarne Herz hätte zersprengen können. Aber Klaus von Flüe hat das Opfer gebracht: aus noch grösserer Liebe zu Gott und aus noch grösserer Sorge um sein zerrissenes Land. An diesem Opfer ist er zum Heiligen emporgewachsen: wie eine Eiche, mit breiten Ästen, die weit über alle Kantone hinaus Schutz und Schatten geben.

Mir ist auf einmal, als sässe der Obwaldner Poet Heinrich Federer neben mir auf der Bank und rezitierte sein Bruder-Klausen-Lied vor sich her:

«Obwaldnertanne, ohn' Prahlen und Stolz,
doch vom ältesten Adel, von Bauernholz!
O Wettertanze, so habe acht:
Auch heute, wo wilder als Hunnenhorden
Europa Völker sich ringsum morden,
und wir Brüder inmitten uns fast befehden . . .,
wolle wachen, schirmen, zum Frieden reden,
o wettetannener Bruder Klaus,
über unserem alten Schweizerhaus!»

Nun sitze ich schon zwei Stunden in der nächtlichen Klause. Soll ich mich hinlegen und schlafen! Nein, man darf eine solche Gnadennacht nicht verschlafen. Ich glaube, Bruder Klaus hat auch nicht manche Nacht durchgeschlafen. Wenn er sich hinlegen wollte auf Brett und Stein, dann sah er doch vor seinem inneren Auge die ruhelose Welt, er hörte den Lärm von Kriegen und Händeln, die ihm Boten von weit her bis an die knarrende Türe seiner Einsiedelei hintrugen . . . und dann musste er an seine Miteidgenossen denken, die reislaufstig irgendwohin gegen Feinde auszogen, an die entfesselten Völker, die immer wieder den Ölzweig zerbrachen. Nein, da konnte ein Bruder Klaus doch nicht schlafen! Da nahm er eben mitten in der Nacht sein grosses, braunes Bätti von der Wand und liess die schweren Holzperlen durch die dünnen Finger gleiten. Dieses Bätti, der schmerzhafte Rosenkranz, das war seine Waffe, seitdem er Richtschwert und Rottmeisterfahne aus der Hand gelegt hatte. Ist dieser schmerzhafte Rosenkranz nicht immer noch gleich stark, damals wie heute? . . . «Der für uns Blut geschwitzt hat»: «Blut, Schweiss und Tränen; anderes kann ich euch nicht verheissen», hat Churchill soeben seinem Lande verkündet. — «Der für uns gegeisselt worden ist»: Hörst du das Wimmern der Völker unter den Schlägen des Krieges, Rottmeister von Flüe? Väter, Söhne, Städte, Festungen, Schiffe, al-

le empfangen sie Schläge und Hiebe, Wunde auf Wunde.

O Klaus, wenn du das miterleben müsstest! Denke dir, vor ein paar Tagen haben alliierte Bomber den Kölner Dom wundgeschlagen! Nur die beiden Türme, die schönste betende Steinhand der Welt, ragen noch über die rau chenden Trümmer der Stadt hinaus. Klaus, Friedensmann Klaus, bete über die Welt, die an der Geisselsäule gefesselt weint!

«Mit Dornen gekrönt» sind die Völker Europas, die sich gegenseitig zerfleischen wie wil des Getier: vor Gier, Verzweiflung und Hunger. «Kreuzbeladen und ans Kreuz genagelt»: Ja, damals hast du deinen Eidgenossen zu Stans im letzten Augenblick die Hämmer entrissen, mit denen sie wie zankende Buben ihren Eid und ihre Heimat zertrümmern wollten. Komm noch einmal, Klaus von Flüe! Knie mit deinen klappernden Holzschuhen vor den Thron des richtenden Got tes! Die ganze Welt braucht dich und deine ringende Hand; hörst du, Fürbitter in der ab genützten Kutte? Es geht nicht bloss um den Brand von Sarnen, nicht nur um die Tagsatzungsherren von Stans; es geht um den Brand der Welt, um die grosse Sündflut des Hasses . . . du! . . . Patron des Friedens!

Eben flattert ein verirrter Nachtfalter durch die Fensterluke herein und tollt sich um die kleine Flamme der Kerze. Nicht so nahe, du! Licht ist gefährlich! . . . Er wirbelt und tanzt wie ein Halodrio Leichtsinn, wie ein betrun kener Verliebter . . . um und um und immer ringsum! — Jetzt liegt er auf dem Tischchen, die Flügel verbrannt, zuckt noch zweimal . . . und ist schon tot. Viele Falter tanzen so durch die Welt, durch Tage und Nächte, wo immer ein Licht lockt.

Du, Klaus, hast die Lichter auch gesehen und die Feuer gespürt, sogar in dir selbst; aber du hast sie gebändigt, in dir und um dich: du Faster, du Hungerer, du Einsamer, du Verzichter! Jetzt lohst du selber wie ein Erst augustfeuer über dem Land, ein tröstendes Licht, ein Stern über der Heimat. So jubeln es dir die Pilgerscharen entgegen, wenn sie



Die untere Ranftkapelle, die 1501 begonnen wurde. Sie wurde aus den Spenden frommer Pilger, den Zuwendungen des Bischofs von Sitten und Kardinals Matthäus Schinner gebaut.

von Sachseln in langen Reihen hinaufziehen zum Altar auf dem Flüeli und dann hier herunter in den weltabgeschiedenen Ranft:

«O klarer Stern, so strahle du auf unsren dunklen Wegen uns deinen Himmelsfrieden zu und bring uns Glück und Segen! In Wetter wild und Sturmgebraus bewahr das liebe Schweizerhaus in Gottes heil’gem Frieden!»

Der Faltertanz der Völker geht weiter. Im Ranft aber ist uns ein ewiges Licht angezündet.

Schon rückt der Zeiger der Uhr gegen zwölf. Ich habe ein paar Seiten in einer Bruder-

Klausen-Biographie gelesen, die ein Zürcher Professor und Protestant uns soeben geschenkt hat. Was für ein echtes, manhaftes Leben ersteht da auf wenigen Blättern! Niklaus von Flüe ragt aus dem stürmischen Damals ins wilde, wuchtige Heute hinein. Breitschultrig, wie aus Hartholz geschnitzt, wächst er aus dem Boden der Väter, aus dem braunen Gebälk seiner Stube, aus dem blutvollen Leben und Lieben einer jauchzenden Familie. Er wächst hinein in Rat und Ring seines Volkes, in Gemeinde und Gericht in den schweren Schritt marschierender Bataillone. Und er wächst über alle andern hinaus, wie ein Turm, eine Eiche, der wetterannene

Bruder Klaus. Und jetzt, in der Mitte des Büchleins, steht die entscheidende Frage: Wie konnte Klaus von Flüe das alles? Der Protestant gibt die Antwort: «Wir wollen ein Weilchen vor dem ehrwürdigen alten Kruifix im Vorraum der Kapelle innehalten . . . , vielleicht ist es uns vergönnt, etwas aus den Tiefen seines heiligmässigen Lebens zu erlauschen.»

Ja, das Kreuz. Es ist des Eremiten Geheimnis. Es war des Bauern, des Ratsherrn, des Richters, des Rottmeisters und des Klausners Entscheidung, jeden Tag, jedes Jahr seines Lebens. Müsste das nicht auch bei uns so sein? Wenn wir uns nicht selbst vor das Kreuz hinpflanzen, stellt Gott es in unseres Weges Mitte hinein. Dann erscheint es uns härter. Aber auch so noch wird sein Gewicht von der urewigen Weisheit bemessen.

Jetzt schlägt es zwölf Uhr. Wende zwischen Nacht und Tag, zwischen heute und morgen. Ein Frösteln schüttelt meine Schultern. Selt-sames Gefühl: Mitternachtswende in der armen Holzkammer, in der einst Himmel und Hölle um die Seele eines Obwaldners gerungen - haben. Schwer hämmern die Geister-glocken von Sankt Niklausen ihre zwölf Schläge über das Melchaatal. Sie hämmern, verhallen im Echo der Berge und sterben. Draussen zirpt eine Grille. Eine Katze klettert über das Dach. Um die Mitternacht suchen die Tiere den Frieden auf.

Sonst geschieht nichts. Nur die Kerze ist schon bedenklich tief abgebrannt. Und wieder flattert ein müder Falter ins Licht hinein . . . und verbrennt sich das Leben, genau wie der erste. Mitten in der Nacht.

Ich will mich doch ein wenig hinlegen und zu schlafen versuchen. Auf dem Fussboden und auf dem Stein. Dazu hat mir ja die alte Frau Omlin die Wolldecke mitgegeben. Ich breite sie über die knarrenden Bretter und ziehe die Schuhe aus. Das Wort des Herrn, das einst aus dem brennenden Dornbusch an Moses erging, fährt mir durch den Sinn: «Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden!».

Ich lösche die Kerze aus. Und bald fallen mir die Augen von selber zu. Liegen da nicht nebenan die drei schlafenden Jünger im Ölberg? «Der Geist ist willig, aber . . .» — Ich sehe den blutschwitzenden Herrn schon nicht mehr. Klaus, der Büsser, hätte ihn in dieser Notstunde nicht verlassen.

Irgendein Schmerz im Genick weckt mich auf. Es ist 1.40 Uhr. Verzeih mir die Bemerkung, Bruder Klaus: aber den allerunbequemsten Stein aus dem Melchaabett hast du mir schon als Kopfkissen hingelegt. Er ist viel zu niedrig und auch zu klein in der Länge und Breite. Wenn man den Kopf nur um eine Traumeslänge umdreht, rutscht er auf den Boden. Was sagst du, Klaus? Es sei dir auch nicht besser ergangen!? Ja, du warst eben du! Aber sieh doch her: jetzt sind mir auch die Arme und Hände total eingeschlafen. Starr und kalt sind sie geworden, ganz abgestorben — greif sie nur einmal an! Mich fröstelt am ganzen Leib.

Du lächelst, Bruder Klaus? Ja, du hast recht: lächle nur über mich! Du hast diesen schmalen Stein zwanzig Jahre lang Nacht für Nacht ertragen und dich nie beklagt. Ich lag eine gute Stunde darauf und muss mich schon aus der Starrheit erheben, muss aufstehen und die Arme schwenken, dass das Blut in den Adern nicht erfriert. Ich habe doch wohl — trotz meiner Blutsverwandtschaft im dreizehnten Grad — von dir gar keine Anlage geerbt, mich als Eremit auf deinen Stein hinzulegen!

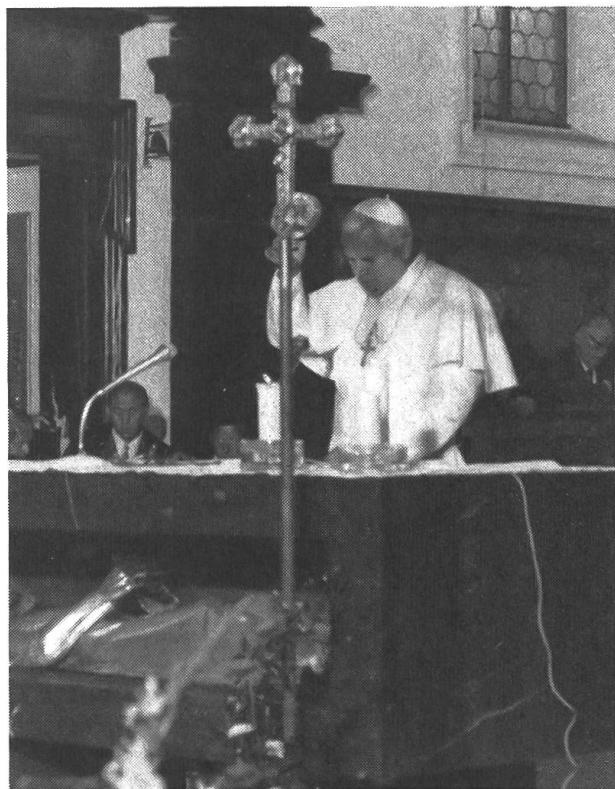
Ich versuche es trotzdem noch einmal. Vielleicht kann man sich auch daran gewöhnen, ähnlich wie im Militärdienst, wenn man wieder zum erstenmal auf den mageren eidge-nössischen Strohhalmen eines Dorfschulhausbodens ausruhen soll. Oder habe ich zu wenig lange gewacht und gebetet, um müde genug für den «Schlaf des Gerechten» zu sein? Wecke mich wieder auf, Ahnvetter Klaus, wenn ich genug geruht habe! Du weisst es ja wohl, dass ich mich gerne noch stundenlang in deine wortlosen Gedanken versenken möchte; aber morgen früh will ich

doch in deiner Kapelle eine gute heilige Messe feiern, und das darf nicht mit verschlafenen Augen geschehen! Also denn: Gute Nacht, Bruder Klaus! Ich spüre es: dieses Mal fallen mir die Augen ganz apostolisch zu.

Glockenklänge singen über das schlafende Tal. Es ist vier Uhr morgens. Ich habe tatsächlich gute zwei Stunden geschlafen: schön eingewickelt in die wollene Decke. Und hast du's beobachtet, Klaus, dass ich den Stein mit meinen Büchern etwas erhöht und mit zusammengelegten Socken weicher gemacht habe? Siehst du, so ging es viel besser! Du schmunzelst über meine sonderbare Liegestatt? Gelt, das hättest du mir nie vormachen können? Du hattest ja keine Bücher zum Unterlegen — du konntest lesen ohne gedrucktes Buch und schreiben ohne Feder und Kiel — und du hattest auch keine Strümpfe, um den Stein zu polstern: denn du marschierst stets barfuss und barhaupt durch den Schnee des Winters bis hinunter nach Sachseln und jedes Jahr einmal zur schwarzen Madonna in den Finstern Wald, barfuss auch durch das Bachbett und die Dornen des Sommers.

Klaus, verzeih mir, daran habe ich wirklich zu spät gedacht! Ich schäme mich, dein so bequemer Verwandter zu sein. Du hattest ja auch keine Decke zum Überschlagen, und allezeit trugst du nur deinen einzigen Rock. Du warst fünfzig-, sechzig-, siebzigjährig: und frorest nie! Doch, doch, du hast auch gefroren, aber du hast es einfach wortlos ertragen. Vielleicht hast du für deine verweichlichten Miteidgenossen von damals und für dein Volk von heute frieren wollen: für all die Bettflaschenmenschen und Ölheizungskunden, für Mantelherren und Pelzumhangdamen, für alle Zimperlichen, Hühnerhautigen und Verwöhnten — auch für mich, der ich nun auf deinem aufgepolsterten Kopfkissenstein eingeschlafen bin!

Aber da unten, Klaus, im untern Gemach, da steht doch ein Ofen! Entschuldige die vorwitzige Frage. Jetzt versteh ich's gut, dass man dir im grausamsten Winter, in den letz-



Papst Johannes Paul las am Altare von Bruder Klaus 1983 die heilige Messe.

ten Tagen des hohen Alters oder wenn gar ein vornehmer Besuch zu dir kam, ein Feuerlein anmachen wollte. Aber wann hast du wohl einen eiskalten Jänner als grausamsten Winter bezeichnet? Und wäre er stein- und bein gefroren gewesen, deine Seele war allzeit warm wie ein Glutofen der Liebe. — O Klaus, ich schäme mich halt doch, trotz deines Ofens im Untergeschoss!

Es ist vier Uhr zehn. Schon dämmert langsam der Tag. Schwere Holzbödenschritte wecken mich vollends auf. Ein paar Kuhglocken treicheln vorbei, den Waldweg hinauf. Es ist wieder still. Im Halbdunkel erwacht jetzt auch die Kapelle. Durch die Fensterluke erkenne ich den Umriss des Barockaltars mit den goldenen Engeln.

Um diese Stunde hast du wohl jeweils deine Morgenandacht gehalten, ohne aber Glockenschläge oder Vaterunser zu zählen. Und wir haben immer weniger Zeit. Kaum ist uns der Tag zum Leben erwacht, reissen wir

uns schon um Minuten und Stunden. Wir füllen sie aus mit Hetze und Lärm, mit Geld und Geschäft . . . genau wie jene Leute, die du einst in der Palastvision händelnd und feilschend in der Nähe des rauschenden Gnadenbrunnens geschaut hast: keiner kam, der die Hände nach den Wassern Gottes ausstrecken wollte; sie waren alle so sehr beschäftigt! Du aber kanntest nur eine einzige Beschäftigung, die dir zu leben wert war: das Einssein mit Gott. Ich gehe jetzt für ein paar Augenblicke vor die Klause. Ich möchte den erwachenden Morgen erleben. Komm mit mir, Bruder, und zeige mir, wie man das macht!

Vier Uhr dreissig. So einfach also ist das? Lass es mich aufschreiben, ehe das Bild in der Sonne verblasst! Du stehst vor dein armtügiges Haus, hebst die Arme zum Himmel, weitest deine ausgehungerte Brust und trinkst den Frieden des Tales tief in dich hinein. Dann lauschest du auf das Lied, das in den Bäumen des Waldes anhebt, den Trillern und Melodien der Amseln, Buchfinken und Meisen, und lächelst freundlich den heiseren Spatzen zu. Du staunst hinein ins Laub der rauschenden Wipfel, siehst, wie die Berge ihren silbertraurigen Glanz aufsetzen — und du faltest einfach deine knochigen Hände und betest inwendig, ohne Jauchzer und Wort:

«Allmächtiger Vater, Du bist uns so gut! Du gabst uns einen neuen Tag, und er ist schön. Hilf uns, dass er auch gut wird! Nimm alles von diesem Tag, was uns abzieht von Dir! Gib alles diesem Tag, was uns hinführt zu Dir! Nimm mich und den Tag, und gib uns beide ganz Dir! Alles gib Dir!»

So also fängt bei dir Tag und Leben und Ewigkeit an, Bruder Klaus.

Wenn ich jetzt deine Augen hätte, deine grossen, sehenden Augen, dann würde ich die endlosen Kolonnen dienender Engel erkennen, wie sie ausziehen, all die Berge zu waschen und die Blumen zu wecken, den Vögeln guten Tag zu sagen und allmählich die silbernen und goldenen Sterne zu löschen,

die Tannäste zu schütteln, dass die Mücken und brummigen Käfer ausfliegen sollen — mit deinen Augen, Bruder Klaus, würde ich die ganze, grosse, himmlische Geschäftigkeit der göttlichen Tagwache erleben . . . bis dann die Menschen kommen, um mit Hossässä und dem Bummern der runden Treichel das Vieh zur Tränke zu führen, und die Mütter, die sich in tausend Stuben anschicken, das braune Brot für die Kinder zu schneiden.

— Auch deine Frau, die gute Dorothee dort oben im Schübelacher, sie sorgt und schneidet Brot und sagt zu den Kindern: «Hat unser Vater wohl gut geschlafen diese Nacht? Oder hat er wieder durchgewacht für uns alle? . . . Oh, dieser Vater!»

Die Glocke von Sankt Niklausen läutet den Englischen Gruss. Es ist ein Viertel vor fünf. Ein unter der schweren Milchbränte gebeugter bärtiger Bauer trappet den Fussweg gegen das Flüeli hinauf. Er steht einen Augenblick still, faltet die Hände und schaut in die Berge.

«Guten Morgen, Maria! Der Engel des Herrn bringt dir eben die Botschaft». Sie steht jetzt ganz feierlich an der Wand. Die ganze Nacht hindurch hat sie ihr Kind gehütet, das noch immer Alpenrose und Edelweiss mit den kleinen Fingern umklammert. «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt».

Bald ist es sechs Uhr. Komm, Bruder Klaus, wir wollen zusammen über deine vertrauten Wege wandern, wollen psalmieren und beten! Du kannst es auswendig und inwendig, wie das Lesen und Schreiben; ich brauche dazu mein Brevier. Und dann wollen wir schweigen und lauschen, wie hier der Friede wohnt in deinem Ranft, in der einsamen Schlucht weit abseits von der Welt! Was sie wohl draussen auf den Blutfeldern wieder alles ermordet und zusammengeschlagen haben in dieser Nacht? Sind wieder Dome und ganze Städte zu Trümmerhaufen geworden?

In einer Stunde werden die Kinder vom Flüeli in sittsamer Reihe den Waldweg herunterkommen. Mit ihnen zusammen wollen wir in



Still durch einen solchen Morgen zu wandeln muss uns auf gute Gedanken bringen.

deiner kleinen Kapelle Gottesdienst halten; und du, Bruder Klaus, sollst mir dabei als Ministrant die Gaben darbieten! Gaben, die wie Brot sind und Heimat und die gefalteten Hände der Bergler.

Dort, wo dir einstmals im Lindenbaum Maria mit ihrem Kindlein erschien, dort wollen wir knien. Vielleicht darfst du das Kind auf deine starken Obwaldnerschultern heben, wie der Riese Christophorus, der unten in deiner Kapelle hingemalt ist; und dann trägst du es weit hinaus über die Berge der Heimat, hinaus in die blutenden Äcker des Krieges: das Kind, das allen Frieden in seinen allmächtigen Fingerchen birgt.

Eben schlägt es sechs Uhr im alten Römer-turm auf der Höhe. Ich hebe die schützenden

Säcke weg von den Fenstern. Das Licht des neuen Tages strahlt durch die Luken. Die Bruder-Klausen-Zelle gehört wieder allen: jedem, der mit einem heimlichen Kummer hieher kommt; jedem, der durstigen Herzens nach Frieden schreit.

Eine Nacht lang gehörte die Klause mir, mir ganz allein. Es war eine wundersame, unvergessliche Nacht. Ein Windhauch bläst durch die Fenster. Die kleine Kerze löscht aus. Ich falte meine Blätter zusammen und verneige mich vor der lächelnden Frau mit dem Kind. Die Nacht bei Bruder Klaus hat sich im neuen Tag aufgelöst.

(Aus J. K. Scheuber, Ein Urschweizer erzählt. Verlag Raeber)